

Leseprobe

Hannah Berner, Julian Reidy, Melanie Rohner  
und Moritz Wagner (Hgg.)

# Narren, Götter und Barbaren

Ästhetische Paradigmen und Figuren  
der Alterität in komparatistischer Perspektive

AISTHESIS VERLAG

---

Bielefeld 2020

*Abbildung auf dem Umschlag:*

Kampf der Griechen und Amazonen, Marmorsarkophag,  
Museum Pio Clementino, Vatikan, Foto: Colin, Wikimedia Commons.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

[Als E-Book: 2020, ISBN 978-3-8498-1541-7]

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2020

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)

Druck: MAJUSKEL MEDIENPRODUKTION GMBH, Wetzlar

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1540-0

[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

Prof. Dr. Markus Winkler

Ordinarius für Neuere deutsche und  
Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Genf  
zum 65. Geburtstag gewidmet



# Inhaltsverzeichnis

Hannah Berner, Julian Reidy, Melanie Rohner und Moritz Wagner Einleitung .....	11
---	----

## I – Narren

Paul Geyer (Bonn) Zur Dialektik des Karnevalesken in Boccaccios <i>Decameron</i> . Karnevalesker Konservatismus .....	31
---	----

Ralf Simon (Basel) Narrenspeisung. Zur Sprachlichkeit des Essens (Fischart, Jean Paul) .....	47
--	----

Julian Reidy (Bern/Genf) Welthaltigkeit im „Volksmilieu“. Friedrich ‚Maler‘ Müllers <i>Schaaß-Schur</i> (1775) zwischen nationaler Selbstvergewisserung und poetologischer Inkongruenzkomik .....	65
--	----

Helmut J. Schneider (Bonn) Närrisches Dichtungsglück. Jean Pauls Idyllen als poetologische Reflexion .....	89
--	----

Philippe Forget (Paris) Bouffons Philistins, Philistin Bouffon .....	119
---	-----

Ralph Häfner (Freiburg/Br.) Nietzsche, Paul Winckler und die Figuration des Narren. Aphoristische Lektüren im Vorgriff auf <i>Menschliches</i> , <i>Allzumenschliches</i> .....	145
--	-----

Herwig Gottwald (Salzburg) Narrenfiguren in der österreichischen Literatur von Adalbert Stifter bis Thomas Bernhard .....	155
---	-----

## II – Götter

Hannah Berner (Freiburg/Br.)

Verlorene Paradiесе und gefallene Götter bei Heinrich von Kleist ... 173

Dieter Lamping (Mainz)

Der neue Orpheus.

Ein Mythos und die Moderne ..... 191

Annette Simonis (Gießen)

Signaturen der Alterität.

Ägyptische Gottheiten und Symbole in der modernen Lyrik

bei André Breton, Guillaume Apollinaire und Fernando Pessoa ..... 201

## III – Barbaren

Melanie Rohner (Bern)

Barbaren der Urschweiz.

Salomon Geßners *Das hölzerne Bein* ..... 225

Christian Moser (Bonn)

Der Geschmack des Barbaren.

Zur Semantik von ‚barbarism‘ und ‚disgust‘ bei Charles Darwin ..... 241

Cécile Neeser Hever (Paris/Genf)

La double tragédie de la mulâtresse.

*Die Verlobung in St. Domingo* de Heinrich von Kleist

à l'intersection de préjugés de race et de genre ..... 267

Bernd Kortländer (Düsseldorf)

Georg Bernhard Depping – Georges-Bernard Depping (1784-1853).

Journalist und Wissenschaftsautor zwischen Deutschland

und Frankreich ..... 275

Sebastian Kaufmann (Freiburg/Br.)

Barbaren des 20. und 21. Jahrhunderts.

Neobarbarismen im Ausgang von Nietzsche (Eduard Bertz,

Gottfried Benn, Götz Kubitschek, Jack Donovan) ..... 305

Yahya Elsaghe (Bern)	
Das golden couple aus der „Paradiesstraße von Zürich“ und das Ungeziefer im „häßlichsten Hotelzimmer Istanbuls“. Philosemitismus versus Orientalismus in Ruth Schweikerts <i>Augen zu</i> .....	323
Maria Boletsi (Leiden)	
Living between the „Back Then“ and the „Not Yet“. Barbarians, Crisis, and Temporality in Margaret Atwood's story „The Bad News“ .....	357
Zu den Autorinnen und Autoren .....	375





Hannah Berner, Julian Reidy, Melanie Rohner  
und Moritz Wagner

## Narren, Götter und Barbaren

### Ästhetische Paradigmen und Figuren der Alterität in komparatistischer Perspektive

#### Einleitung

Narren, Götter und Barbaren sind Figuren der Alterität. In ihnen sind gleichsam drei Forschungsfelder hypostasiert, mit denen sich Markus Winkler in seiner wissenschaftlichen Arbeit als Komparatist schon lange beschäftigt: Sie evozieren erstens den Begriff des Witzes<sup>1</sup> und Theorien des Komischen<sup>2</sup>, zweitens die Thematik des Mythos und des mythischen Denkens<sup>3</sup>

---

1 Vgl. exemplarisch: Markus Winkler und Christine Goulding, *Witz*, in: *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*, hg. von Karlheinz Barck, Martin Fontius, Dieter Schlenstedt, Burkhardt Steinwachs und Friedrich Wolfzettel, Bd. 6, Stuttgart und Weimar 2005, S. 694-729; vgl. außerdem: Markus Winkler, *Heinrich Heines Witz. Begriff – Strukturen – Tendenzen*, in: *Der jüdische Witz. Zur unabgeholtenen Problematik einer alten Kategorie*, hg. von Gunnar Och und Burkhard Meyer-Sickendiek, München 2015, S. 49-66; sowie: Markus Winkler, *Witz*, in: *Metzler Lexikon Literatur*, hg. von Dieter Burdorf, Christoph Fasbender und Burkhard Moennighoff, Stuttgart und Weimar 2007, S. 832-833.

2 Vgl. exemplarisch: Markus Winkler, *Komik, das Komische (A, B, I, III)*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, hg. von Gerd Ueding, Bd. 4, Tübingen 1998, Sp. 1166-1168, Sp. 1172-1176.

3 Vgl. exemplarisch: Markus Winkler, *Mythisches Denken zwischen Romantik und Realismus. Zur Erfahrung kultureller Fremdheit im Werk Heinrich Heines*, Tübingen 1995 (= *Studien zur deutschen Literatur* 138); vgl. außerdem: Markus Winkler, *De la fatalité des Anciens aux préjugés sociaux des Modernes. La présence du mythe chez August Wilhelm Schlegel, Madame de Staël et Benjamin Constant*, in: *Annales Benjamin Constant 15-16 (1994): Le Groupe de Coppet et l'Europe. Actes du Colloque de Tübingen*, S. 199-216; sowie: Markus Winkler, *How Myth Becomes ‚Fantastic‘. Comparative Observations on Mary Shelley's Frankenstein; Or, The Modern Prometheus*, in: *Colloquium Helveticum* 33 (2002), S. 175-193.

und drittens die Semantik des Barbarischen sowie den Begriff der ‚Rasse‘.<sup>4</sup> In allen drei Themengebieten geht es um unterschiedliche Facetten eines übergeordneten Interesses, das eine Konstante in Winklers langer und illustrierender Karriere als universitärer Lehrer und Forscher bildet: Die Auseinandersetzung mit Witz und Komik, mit mythischen, prä- oder pararationalen Denkmodi und mit der fatalen Begriffs- und Konzeptgeschichte von ‚Rasse‘ und ‚Barbarei‘ ist grundiert durch ein fein austariertes Sensorium für Abweichung und Alterität, für Marginalisierung und ‚Othering‘.

Der vorliegende Band orientiert sich an diesem nachgerade seismographischen wissenschaftlichen Ethos, das Dynamiken von Inklusion und Exklusion benennt und mit einer breiten Palette methodischer Zugänge analytisch durchdringt. Als Ausgangspunkte der hier versammelten Beiträge fungieren dabei Personifikationen der drei eingangs erwähnten Themenbereiche, eben die eponymen Narren, Götter und Barbaren: Diese Entitäten, allesamt Figurationen des ‚Anderen‘, verweisen auf distinkte historische, ästhetische und theoretische Kontexte, zu welchen die Einzelstudien dieses Sammelbands unterschiedliche Zugänge präsentieren.

Mit dem Ziel, dem weiten Horizont der Forschungsarbeiten Markus Winklers Rechnung zu tragen, ist dieser Band denn auch in drei Sektionen gegliedert, die zusammen eine große historische Zeitspanne und eine komparatistische Perspektive abbilden: Der Untersuchungszeitraum der Beiträge, die innerhalb der drei Teile jeweils gemäß der Chronologie der analysierten Werke geordnet sind, reicht von Giovanni Boccaccios *Decameron* (entstanden zwischen 1349 und 1353) bis zu Margaret Atwoods ‚Short Story‘ *The Bad News* (2006) und zu brandaktuellen Verlautbarungen von Protagonist\*innen der sogenannten ‚Neuen Rechten‘.

---

4 Vgl. exemplarisch: Markus Winkler, *Von Iphigenie zu Medea. Semantik und Dramaturgie des Barbarischen bei Goethe und Grillparzer*, Tübingen 2009 (= *Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte* 133); vgl. außerdem: Markus Winkler in collaboration with Maria Boletsi, Jens Herlth, Christian Moser, Julian Reidy, Melanie Rohner, *Barbarian. Explorations of a Western Concept in Theory, Literature and the Arts*. Vol. I: *From the Enlightenment to the Turn of the Twentieth Century*, Stuttgart 2018 (= *Schriften zur Weltliteratur / Studies on World Literature* 7).

## I. Narren

Die Dialektik von Zugehörigkeit und Marginalität verkörpert wohl keine Figur so exemplarisch wie diejenige des Narren. Denn Narren sind ambivalente, ja paradoxe Gestalten: Zwar sind sie *per definitionem* randständig und normwidrig, doch ist ihr Außenseiterstatus nicht so stark ausgeprägt, dass sie aus schlechthin allen sozialen Bindungen ausschieden. Damit von Narren erzählt werden kann, müssen sie ihrem Narrentum zum Trotz in spannungsvoller Weise an gesellschaftlichen Formationen partizipieren. So konstituieren sich die topisch gewordenen ‚weisen‘<sup>5</sup>, ‚witzigen‘, ‚heiligen‘<sup>6</sup> oder ‚schelmischen‘ Narrenfiguren, die aus einer (scheinbar) naiven Beobachterperspektive menschliche Schwächen benennen und sich gegen Kritik, Angriff und die stereotype ‚Schlechtigkeit der Welt‘ insofern immunisieren, als sie ihre eigene Fehlbarkeit und Abnormität zur Schau tragen:

Der Narr steht *abseits* oder *unterhalb* von denen, über die er spottet, er wird nicht ganz ernst genommen. Als Hanswurst [...] betrachtet [er das Geschehen] [...] spöttisch von außen. Doch tut er das nicht, weil er durch sein Amt herausgehoben wäre, sondern vielmehr, weil ihm die Reife oder Würde mitzumachen entweder nicht zugestanden wird oder er sie sich bewusst nicht zu eigen machen will. Gerade dadurch aber ist er in der Lage, Dinge zu sehen und zu sagen, die denen, die ernsthaft ins Geschehen verwickelt sind, zu sehen und zu sagen nicht erlaubt ist – er besitzt die sogenannte Narrenfreiheit [...]. Aus dieser Außenseiterrolle ergibt sich [...] die Fähigkeit zur Ausübung [...] der *Kritik*.<sup>7</sup>

Der Narr – wie auch die ihm verwandten Figuren des Pikaro, des Harlekin, des traurigen Pierrots und des weißen Clowns – tritt also, um es auf den Punkt zu bringen, „aus der Welt heraus, um sie unvoreingenommen betrachten zu können.“<sup>8</sup> ‚Kritische‘ Welt- und Selbstreflexion von ‚abseits‘ oder von

5 Vgl. Alexander Košenina, *Der gelehrte Narr. Gelehrten satire seit der Aufklärung*, Göttingen 2003.

6 Vgl. etwa Peter L. Berger, *Erlösendes Lachen. Das Komische in der menschlichen Erfahrung*, Berlin und New York 1998, hier v. a. S. 221ff.

7 Michael Hampe, *Propheten, Richter, Ärzte, Narren: Eine Typologie von Philosophen und Intellektuellen*, in: *Wandel oder Niedergang? Die Rolle der Intellektuellen in der Wissensgesellschaft*, hg. von Martin Carrier und Johannes Roggenhofer, Bielefeld 2007, S. 33-54, hier S. 40f.; Hervorhebungen im Original.

8 Norbert Greiner, *Melancholische Wege zur Heiterkeit. Shakespeares Narren im zeitgenössischen Kontext*, in: *Melancholie und Heiterkeit*, hg. von Dieter Borchmeyer, Heidelberg 2007, S. 107-140, hier S. 133.

„unten“ gehören ebenso zur närrischen Disposition wie das Nebeneinander von Komik und Krise, von Spott und Ernst: Im Narren berühren sich auf widersprüchliche Weise „Weltdistanz“<sup>9</sup> und kritisch-melancholische Weltbetrachtung. Auf solcherart ambivalent strukturierte Narrheiten, auf Schelmenstreiche, -schelten und -beichten, beziehen sich die „Narren“ im Titel des vorliegenden Sammelbands, wobei die einschlägigen Beiträge dieses Phänomen auf der Figurenebene, im gattungsemantischen Sinne und auch mit einem poetologischen Erkenntnisinteresse in den Blick nehmen – und immer wieder auf die benachbarten Kategorien des Karnevals, des Lachens, des Witzes und der Satire ausgreifen.

Als emblematisch für die spannungsvolle Semantik des Narrentums und als programmatisch für die einschlägigen Aufsätze in diesem Band kann dabei Friedrich Nietzsches berühmte Selbststilisierung in seiner autobiographischen Schrift *Ecce Homo* (1889) gelten. Dort antizipiert er eingangs sein „Los“, seine problematische, von Missverständnissen durchsetzte Rezeptionsgeschichte: „Es wird sich einmal an meinen Namen die Erinnerung an etwas Ungeheures anknüpfen“, denn „[i]ch bin kein Mensch, ich bin Dynamit“ – und deshalb, wegen der verführerischen Deutungsoffenheit, der intellektuellen ‚Sprengkraft‘ seiner Schriften, werde „man Unfug mit mir treib[en]“.<sup>10</sup> Vor diesem Hintergrund hält die Rolle des dezidiert „Befehlende[n]“, ja des „Gesetzgeber[s]“, in der Nietzsche noch in *Jenseits von Gut und Böse* (1886) den „eigentlichen Philosophen“<sup>11</sup> profiliert hatte, kein Identifikationspotenzial (mehr) bereit.

An ihre Stelle rückt nun der ungebundene, autonom denkende und agierende und deshalb vielleicht ganz besonders ‚explosive‘ Narr. Schon im Vorwort zu *Ecce Homo* „zöge“ Nietzsche es „vor, eher noch ein Satyr zu sein als ein Heiliger“<sup>12</sup>, und im ersten Abschnitt benennt er dann das intellektuelle Antidot gegen vereindeutigenden „Unfug“: „Ich will [...] lieber noch ein

---

9 Ebd., S. 123; Hervorhebung nicht im Original.

10 Friedrich Nietzsche, *Ecce Homo. Wie man wird, was man ist, Warum ich ein Schicksal bin* 1 (<http://www.nietzschesource.org/#eKGWB/EH-Schicksal-1>; Zugriff am 25.11.2019).

11 Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft*, Abschnitt 211 (<http://www.nietzschesource.org/#eKGWB/JGB-211>; Zugriff am 25.11.2019).

12 Nietzsche, *Ecce Homo* (wie Anm. 10), Vorwort 2 (<http://www.nietzschesource.org/#eKGWB/EH-Vorwort-2>; Zugriff am 25.11.2019).

Hanswurst [sein]... Vielleicht bin ich ein Hanswurst...<sup>13</sup> Nicht die Position des „Heiligen“ oder gar des „Religionsstifter[s]“<sup>14</sup> wird hier als die eigentlich privilegierte erkannt, sondern eben die des „Hanswurst[s]“, des teilnehmend beobachtenden Narren, der sozusagen vom Spielfeldrand aus kommentieren darf und für das, was er von sich gibt, nicht einstehen muss.

Darin liegen, wie also bereits Nietzsche gesehen hat, die Attraktionskraft und das emanzipatorische Versprechen der Narrenrolle beziehungsweise eben der *Narrenfreiheit* begründet: Wer sich systematisch der Klassifikation entzieht, kann nicht auf eine umfassende Begründung oder Systematisierung seiner Aussagen und Handlungen behaftet werden und erhält sich eine schillernde, unvereinnahmbare Präsenz jenseits von – und zugleich in konstanter Auseinandersetzung mit – den binären Logiken von Identität und Alterität, von Divergenz und Zugehörigkeit, von Normalität und Abnormalität. Diese stets prekäre, widerständige und widersprüchliche Form von Freiheit kann selbst vor dem Hintergrund einer vieldeutigen Involvierung des von ihr profitierenden Narren in das bereits Gegebene und Geltende persistieren und einen Raum für die Kritik oder gar Gefährdung ebendieses Gegebenen eröffnen. Nicht von ungefähr ist die Narrenrolle eine der vielen Masken des teuflischen, destruktiv-schaffenden Mephistopheles in Goethes *Faust*-Dichtung – und nicht von ungefähr heißt es dort in einer Panegyrik der Narrenkappe:

Nun sind wir alle neugeboren;  
 Ein jeder weltgewandte Mann  
 Zieht sie behäglich über Kopf und Ohren;  
 Sie ähnlet ihn verrückten Toren,  
 Er ist darunter weise wie er kann.<sup>15</sup>

Um dergestalt ‚narrische‘ Hybriditäten, Aporien, Ambivalenzen, um tiefgründige und doppelbödigte Hanswurstiaden, um paradoxerweise zugleich „verrückte“ und „weise“ Toren beziehungsweise um das, was Goethe einst mit Bezug auf *Faust II* als „sehr ernste[] Scherze[]“<sup>16</sup> bezeichnete, geht es also in den Aufsätzen der ‚Narren‘-Sektion dieses Bandes.

13 Nietzsche, *Ecce Homo* (wie Anm. 10), *Warum ich ein Schicksal bin* 1 (<http://www.nietzschesource.org/#eKGWB/EH-Schicksal-1>; Zugriff am 25.11.2019).

14 Ebd.

15 Johann Wolfgang von Goethe, *Faust. Der Tragödie zweiter Teil*, Frankfurt a. M. 2005 (= *Deutscher Klassiker Verlag* 1), hier S. 218 (V. 5076ff.).

16 Johann Wolfgang von Goethe, *Brief vom 15. März 1832 an Wilhelm von Humboldt*, in: *Briefe* 4 (= *Hamburger Ausgabe, Briefe* 4), S. 481.

Im ersten Beitrag unterzieht **Paul Geyer** Boccaccios *Decameron* einer präzisen Relektüre, die dem traditionsstiftenden Novellenzyklus einen Paradigmenwechsel bezüglich der narrativen Funktionalisierung der Dialektik des Karnevalischen attestiert. Während in einigen Novellen noch karnevalische und klar der mittelalterlichen Lebenswelt verpflichtete Erzählmomente systemstabilisierende Wirkung zeitigen, erhält das Karnevalische in anderen Novellen zunehmend reflexive bis ironische Züge, die eine fallweise Aufhebung des Karnevalischen ins Kasuistische ankündigen. Geyer vermag aufzuzeigen, dass das *Decameron* eine literarhistorische Zäsur darstellt, die nicht zuletzt in den reflektierenden Reaktionen der gattungskonstitutiven Zuhörerschaft den Übergang von einem konservativen und primär normstabilisierenden exemplarisch-karnevalischen zu einem progressiveren, gesellschaftliche Normen nämlich offen hinterfragenden kasuistisch-diskursiven Erzählen erkennen lässt. Die kritische Komponente wird mithin nun Teil dieser Dialektik des Karnevalischen, die Geyer schließlich als Voraussetzung für die Entwicklung der Idee vom Gesellschaftsvertrag benennt.

**Ralf Simon** widmet sich dem seinerseits karnevalischen Phänomen der Narrenspeisung und dessen unterschiedlichen Figurationen bei Fischart und Jean Paul. Während Fischarts *Geschichtsklitterung* zumal in Person des ohrgeliebten Gargantua eine allmähliche Genese von der materiellen zur diskursiven Zirkulation vollziehe, die den zunächst grotesk wuchernden Textleib bändige, ist das Materielle, sprich die Kost, in Jean Pauls Speisescenen von allem Anfang an ins ungebändigt Diskursive transformiert, nicht aber sublimiert, wie die überaus plastischen Beispiele aus *Die unsichtbare Loge*, *Leben Fibels* und *Der Komet* veranschaulichen. Unter Bezugnahme auf die Studien zum Barbarischen von Markus Winkler und ausgehend von der bedenkenswerten Vermutung, dass die Szene des Essens, genauer das unartikulierte Sprechen mit vollem Mund als die Einverleibung des Andern nicht zuletzt den Ursprung des Barbarischen bezeichnen könnte, verbindet Simons Beitrag ferner auf originelle Weise die beiden Alteritätsfiguren des Narren und Barbaren.

Ganz im Zeichen Jean Pauls steht **Helmut J. Schneiders** gattungspoetologischer Beitrag über das „Närrische Dichtungsglück“ in dessen Idylldichtung. Aufbauend auf jüngeren Studien zu poetologischen und semiotischen Lesarten der Idyllen Jean Pauls arbeitet Schneider in einer kenntnisreichen diachronen Analyse der Gattungstradition deren zentrale poetologische Dimension heraus. Jean Pauls Idyllenhelden Wuz, Fixlein oder Fibel

erweisen sich als nährisch disponierte Dichterfiguren, deren gattungstypisches autofiktionales Erzählen bzw. Schreiben untrennbar mit einem Moment der Glückserfahrung (der sogenannten *Dicht-Freude*) zusammenhängt. Als spezifische Leistung dieser nährischen Erzählerfiguren wird ihre künstliche Selbstverkleinerung im überschaubaren Kosmos der Idyllenwelt erkennbar, welche die scheinbare Wichtigkeit der bedeutungsschweren Außenwelt qua Perspektivumkehr – die gleichermaßen den Humor und den Tod einschließt – kritisch kontrastiert.

**Julian Reidy** beschäftigt sich in seinem Beitrag mit dem heute nur noch Spezialist\*innen bekannten ‚Stürmer und Dränger‘ Friedrich ‚Maler‘ Müller (1749-1825): Die abenteuerliche Rezeptionsgeschichte seiner bekanntesten Werke, der sogenannten ‚Pfälzischen Idyllen‘, ist von großem Interesse für die Analyse der Gattungssemantik der Idyllik. Der Aufsatz versucht zu zeigen, dass Maler Müller schon zu Lebzeiten und dann bis fast in die Gegenwart primär als bodenständiger Volksdichter begriffen wurde, als ‚nährischer‘ Intuitionskünstler, dessen Werke von einem naiven, gleichsam ethnographischen Realismus geprägt seien. Am Beispiel seiner bekanntesten Idylle *Die Schaaf-Schur* wird der Nachweis erbracht, dass der Text von einer komplexen, keinesfalls naiven Mobilisierung unterschiedlicher formal- und differenzästhetischer Strategien der Komisierung zeugt und letztlich weniger als irgendwie ‚nährische‘ denn als akribisch komponierte poetologische Idylle zu begreifen ist.

**Philippe Forget** versucht daraufhin, Heines „Lyrisches Intermezzo 37“ für einmal nicht vor dem Hintergrund jener von der Forschung immer wieder angeführten Opposition zu lesen, die den Philister als Antipoden des romantischen Künstlers setzt. Stattdessen macht er in seinem Close Reading auf verschlüsselte Analogien innerhalb des nur scheinbar eindeutig zweigeteilten Gedichts aufmerksam und kann zum Beispiel aufzeigen, dass sowohl der Philister als auch der romantische Dichter im „Lyrischen Intermezzo“ je mit Heines Narren-Konzept assoziierbar sind. Auf der Basis seiner neuen Einsichten legt Forget hernach eine eigene französische Übersetzung des „Lyrischen Intermezzos“ vor, die ihnen Rechnung trägt.

**Ralph Häfner** nimmt in seinem Beitrag eine bislang nicht beachtete Quelle für Friedrich Nietzsches *Menschliches, Allzumenschliches* (1878) beziehungsweise für Nietzsches aphoristisches Schreiben überhaupt in den Blick: Den 1685 erschienenen Band *Zwey Tausend Gutte Gedancken* des



schlesischstämmigen Autors Paul Winckler. Häfner arbeitet die zentralen Topoi heraus, die als Lese Früchte von Nietzsches Winckler-Rezeption gelten dürfen und die ganz wesentlich um die schillernde Semantik eines intellektuellen Narrentums gravitieren. So gewinnt er wertvolle Erkenntnisse über die Genese und Produktionsästhetik von Nietzsches aphoristischem Stil.

**Herwig Gottwald** wiederum geht im Anschluss an Franz Eybls Überlegungen zu ‚österreichischer Komik‘ der komplexen Semantik des Narrentums im Schaffen Adalbert Stifters und Thomas Bernhards nach. In einer nachgeordnete panoramischen Untersuchung macht er Stifter und Bernhard als exemplarische Vertreter einer spezifisch österreichischen Literaturgeschichte der ‚nährischen‘ Autorschaft erkennbar, an deren vorläufigem Ende er – in einer brandaktuellen Volte – auch Peter Handke situiert, den umstrittenen Literaturnobelpreisträger des Jahres 2019.

## II. Götter

Götterfiguren stellen seit Homer eine bedeutende Inspirationsquelle der Literatur dar. Ob affirmativ oder subversiv: Immer wieder setzt sich Literatur in Bezug zur Welt der Götter und Mythen. Das Ergebnis der starken Einflüsse des christlichen Monotheismus und der Wissenschaft ist im 18. Jahrhundert „die entgötterte Natur“<sup>17</sup>, von der Friedrich Schiller in *Die Götter Griechenlandes* (1788) spricht. Mit dem Rationalismus der Moderne scheinen die Götter im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert zunächst aus der Literatur zu verschwinden.<sup>18</sup> In der Philosophie des 19. Jahrhunderts kulminieren nihilistische Tendenzen in Friedrich Nietzsches berühmt gewordenem Aphorismus, den er zuerst in der *Fröhlichen*

---

17 Friedrich Schiller, *Die Götter Griechenlandes*, in: *Schillers Werke. Nationalausgabe*. Bd. 1: *Gedichte in der Reihenfolge ihres Erscheinens 1776-1799 (Text)*, hg. von Julius Petersen und Friedrich Beißner, Weimar 1943, S. 190-195, hier S. 194.

18 Olga Tselepi spricht in Bezug auf Kleists Werk von einer „Entgöttlichung“ der Götterfiguren in der Literatur. Vgl. Olga Tselepi, *Das Götterbild in den Amphitryon-Dramen*, in: *Literaturwissenschaftliche Mythosforschung. Düsseldorfer Projekte*, hg. von Peter Tepe und Christian Gerhardus, Essen 1996, S. 13-36, hier S. 34.



*Wissenschaft* (1882) dem ‚tollen Menschen‘ in den Mund legt: „Gott ist tot! Gott bleibt tot! Und wir haben ihn getötet!“<sup>19</sup>

Doch in gewisser Weise entziehen sich die Götter als literarische Figuren einer ‚Tötung‘ beziehungsweise jener unaufhaltsamen „Entzauberung der Welt“<sup>20</sup>, die Max Weber bereits in seinem Vortrag *Wissenschaft als Beruf* (1917) konstatiert und die Adorno und Horkheimer in der *Dialektik der Aufklärung* (1947) als Programmatik der Aufklärung einordnen.<sup>21</sup> Ausgehend von Entwicklungen, die ihren Ursprung im 18. Jahrhundert haben, tritt der Mensch im 20. Jahrhundert zwar in das von Georg Lukács sprichwörtlich so benannte Zeitalter einer ‚transzendentalen Obdachlosigkeit‘ ein; diese kann jedoch durch die sinnstiftende Kraft der Kunst gemildert werden. So sind es in Georg Lukács’ Romantheorie nicht zuletzt die „Gestaltungsmöglichkeiten“ der Literatur, die einen davor bewahren, dem „Nichts der Wesenlosigkeit“<sup>22</sup> anheimzufallen. Dabei sind als ästhetische Gegen- und Unterströmung zu solchen Entzauberungsdynamiken bereits Anfang des 19. Jahrhunderts die Kreation neuer Mythen einerseits und die literarisch gestaltete Rückkehr der eben doch nicht tot zu kriegenden Götter andererseits zu beobachten.

Schon das romantische Programm der „neue[n] Mythologie“<sup>23</sup>, das Friedrich Schlegel in seiner *Rede über die Mythologie* (1800) expliziert, stellt einen Gegenentwurf zur Entzauberung der Welt dar. Immer wieder schlägt

---

19 Friedrich Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, in: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe (KSA) in 15 Bänden*, Bd. 3, hg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München <sup>2</sup>1988, S. 343-652 (III – Aphorismus 125), hier: S. 481.

20 Max Weber, *Wissenschaft als Beruf*, München 1919, S. 16.

21 „Das Programm der Aufklärung war die Entzauberung der Welt.“ Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, in: Max Horkheimer, *Gesammelte Schriften*. Bd. 5: ‚*Dialektik der Aufklärung*‘ und *Schriften 1940-1950*, Frankfurt a. M. 1987, S. 13-290, hier S. 24.

22 Georg Lukács, *Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik*, in: *Theorie und Technik des Romans im 20. Jahrhundert*, hg. von Hartmut Steinecke, Tübingen 1979, S. 15-19, hier: S. 17.

23 „Die neue Mythologie muß im Gegenteil aus der tiefsten Tiefe des Geistes herausgebildet werden; es muß das künstlichste aller Kunstwerke sein, denn es soll alle andern umfassen, ein neues Bette und Gefäß für den alten ewigen Urquell der Poesie und selbst das unendliche Gedicht, welches die Keime aller andern Gedichte verhüllt.“ Vgl. Friedrich Schlegel, *Gespräch über die Poesie*, in: *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*, Bd. 2: *Charakteristiken und Kritiken I (1796-1801)*, hg. von Hans Eichner, München u. a. 1967, S. 284-351, hier S. 312.

Dichtung neue Antworten vor auf die „Frage nach der Wahrheit und Gegenwärtigkeit des Mythos“.<sup>24</sup> Winkler konstatiert diesbezüglich eine „Emanzipation der Mythologie von ihrer Reduktion aufs Ornament“.<sup>25</sup> Er spricht von einem „programmatischen Bemühen[], die Götter aus der absoluten Sphäre der Kunst ins moderne Leben zurückzuholen und dadurch sowohl ihre Fremdheit wieder erfahrbar zu machen als auch den Begriff der Wirklichkeit zu erweitern“.<sup>26</sup>

Die Travestie, die Winkler „als moderne Form des Götterexils“<sup>27</sup> bezeichnet, bestehe „darin, daß Götter sich verkleiden, indem sie Menschen oder gar Bürger-,Masken‘ wählen. Wenn die vertraute Maske die maskierte fremde Realität durchscheinen läßt, kann sich das Gefühl des Unheimlichen einstellen oder aber – auf jener Ebene, auf der die Geschichten Bildungsrätsel sind – der Eindruck des Komischen“.<sup>28</sup> Literarische Aktualisierungen mythologischer und biblischer Stoffe zeigen folglich eine Entwicklung des Götterbildes: Götterfiguren werden vermehrt ambivalent, zum Teil gar widersprüchlich dargestellt. An die Stelle der Überlegenheit der Götter tritt immer öfter die Thematisierung der Einsamkeit und Ohnmacht der Götter. Ihre menschlichen Eigenschaften, die paradoxerweise ihre Alterität markieren, rücken in den Vordergrund: „Die Dämonen und Götter emanzipieren sich von der ihnen zugemuteten Aufgabe, der allegorisch-bildsprachlichen oder rhetorisch-topischen Interpretation von Wirklichkeit zu dienen.“<sup>29</sup> So betont auch Katarzyna Jastal „die hochgradige Wandlungsfähigkeit der Mythen“<sup>30</sup>, welche dem Ziel kultureller Selbstvergewisserung durch künstlerische Verfremdung und Umdeutung dient:

Der als Medium kultureller Selbstvergewisserung in den literarischen Texten eingeschriebene Mythos unterliegt Renarrativierungen und Reinterpretationen u. a. durch Selektion und Neukombination der mythischen Elemente, durch Umdeutung, Rationalisierung, Verfremdung oder Aktualisierung, durch Bezug auf konkrete historische Kontexte.<sup>31</sup>

---

24 Ebd.

25 Winkler, *Mythisches Denken* (wie Anm. 3), S. 78.

26 Ebd., S. 79.

27 Ebd., S. 281.

28 Ebd., S. 281.

29 Ebd., S. 90.

30 Vgl. Katarzyna Jastal, *Mythen und Literatur*, in: *Variable Konstanten. Mythen in der Literatur*, hg. von ders. et al., Dresden und Wrocław 2011, S. 19-42, hier S. 21.

31 Ebd., S. 21.

In der Moderne geht mit der Figur der Götter und dem damit verbundenen mythischen Denken nicht nur eine ästhetische, sondern oft auch eine politische Dimension einher. Der Mythos, der im Laufe des 20. Jahrhunderts aus einer philosophischen, kultursemiotischen sowie anthropologischen Perspektive als Kulturform und „Denkgewohnheit“<sup>32</sup> beschrieben wurde, situiert sich im Spannungsfeld von Alterität und Identität. Er kann jedoch auch zur Legitimierung eines angeblich gemeinschaftlichen, von jeglicher Alterität bereinigten Denkens beziehungsweise Handelns vereinnahmt werden. Auf die Transformation von Götterfiguren, mythischen Stoffen und biblischen Narrativen, die in der Literaturgeschichte, in kulturellen Denkstrukturen sowie in den unterschiedlichen Gattungen immer wiederkehren, auf ihre ästhetische, politische und kulturwissenschaftliche Bedeutung beziehen sich die „Götter“ im Titel des Sammelbands. Die Auseinandersetzung mit Götterfiguren und Götterbildern, Mythen-Rezeption und Mythentheorien erfolgt in drei Beiträgen, welche die literarische Aktualisierung ägyptischer, antiker und biblischer Mythen und die poetische Aneignung von Götterbildern untersuchen. Die Beiträge zeigen, dass sich Verzauberung und Desillusionierung im Kontext literarischer Mythenrezeption und Götterdarstellung durchaus nicht ausschließen.

**Hannah Berner** vergleicht exemplarische Szenen aus Kleists Lustspielen *Amphitryon* und *Der zerbrochne Krug*. In beiden Dramen nimmt ein Stellvertreter den Platz einer für die Handlung zentralen männlichen Figur ein und drängt diese gewissermaßen aus dem Paradies. So lässt Jupiter Alkmene in dem Glauben, sie habe eine Liebesnacht mit ihrem Gatten Amphitryon verbracht und Richter Adam nimmt Ruprechts Platz in Eves Kammer ein. Im ersten Fall verschwimmen die Grenzen zwischen Gemahl und Gott, im zweiten diejenigen zwischen Satyr und Satan. Kleist setzt sowohl Versatzstücke antiker Mythologie als auch biblische Bezüge ein, um in trügerischen, gespiegelten idyllischen Szenen zugleich ihr verzerrtes Gegenbild anzulegen. Die Gegenüberstellung ausgewählter Szenen aus beiden Dramen zeigt auf, wie Kleist die Idyllentradition aufgreift, zugleich jedoch mit ihr bricht.

In seinem Beitrag richtet **Dieter Lamping** den Fokus auf die zweite große Wiederentdeckung des Orpheus-Mythos in der Neuzeit nach der Renaissance: die Orpheus-Rezeption der modernen Lyrik. Der Beitrag verdeutlicht,

---

32 Gerhart von Graevenitz, *Mythos. Zur Geschichte einer Denkgewohnheit*, Stuttgart 1987.

das Mythos und Moderne durchaus nicht nur als Oppositionspaar zu verstehen sind. Die literarische Moderne definiert sich nicht nur durch die Abkehr von antiken Vorbildern, sie schreibt diese Tradition auch fort. Lamping führt die Anziehungskraft und poetische Anschließbarkeit des Orpheus-Mythos insbesondere auf dessen poetologische Dimension zurück: In der modernen Lyrik zeigt sich Orpheus nicht nur als Figur der Weltliteratur, sondern auch als mythischer Ahnherr der Dichter und als Projektionsfläche für die Selbstreflexion der Dichter im Wandel historischen und literarhistorischen Bedingungen.

**Annette Simonis** untersucht in ihrem Beitrag, inwiefern die ägyptische Mythologie im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert die moderne europäische Lyrik inspirierte. Simonis situiert die Faszination, welche die Rätselhaftigkeit ägyptischer Mythologie und Symbolik auf die poetische Avantgarde in Europa ausübte, im Kontext der disziplinübergreifenden Ägyptomanie des 19. Jahrhunderts. Am Beispiel poetischer Darstellungen des ibisköpfigen Gottes Thot stellt der komparatistische Beitrag Texte André Bretons, Guillaume Apollinaires und Fernando Pessoa's gegenüber. Dieser intertextuelle Vergleich zeigt, welche Anregungsfunktion ägyptische Götterfiguren und Symbole für die moderne europäische Lyrik hatten: Arkanum und der Alterität werden zum Ausgangspunkt für poetische Adaptionen und Aneignung.

### III. Barbaren

Seit seiner ‚Erfindung‘ im antiken Griechenland ist das ‚Barbarische‘ für die Konstituierung europäischer Identität als „Schlüsselwort“<sup>33</sup> von zentraler Bedeutung. Barbaren sind immer diejenigen, die dem Bild des eigenen Ichs entgegenstehen und – als grausam, unmenschlich und unzivilisiert apostrophiert – aus dem eigenen kulturellen Raum ausgegrenzt werden: diejenigen, die „eine andere Sprache [sprechen], Nichtgriechen[n], Fremde[], Ausländer; [...] kulturlose[] Wilde[], Ungebildete[], [...] Angehörige[] eines fremden Kulturvolkes“.<sup>34</sup> Dementsprechend galten den Griechen die Perser als

33 Arno Borst, *Barbaren, Ketzer und Artisten*, Zürich und München 1988, S. 19.

34 Ilona Opelt und Wolfgang Speyer, *Barbar*, in: *Reallexikon für Antike und Christentum*. Supplement-Band I, hg. von Theodor Klauser et al., Stuttgart 2001, Sp. 811-895, hier Sp. 833f.

Barbaren, den Römern die Germanen, den Christen die Heiden, den kolonisierenden Europäern die wilden Indigenen; und dementsprechend gelten auch heute vielen Menschen der westlichen Welt etwa islamistische Terroristen als Barbaren: Beim Barbarischen handelt es sich um einen „Grenzbegriff“, der immer

auf das Andere der Kultur [verweist], dessen diese jedoch bedarf, um sich als solche erfahren zu können. Das ‚Wir‘, das sich über die Ausschließung des Barbaren definiert, begibt sich dadurch in seine Abhängigkeit. Weil das Ausgeschlossene für das Ausschließende konstitutiv ist, lässt es sich nicht ganz ausschließen. Eben das Bemühen, eine rigide Opposition zu etablieren, befördert unerschwerlich ihre Destabilisierung, was wiederum zu neuen, umso rigideren Abgrenzungs- und Stabilisierungsbestrebungen führt. [...] [D]ie strukturelle Instabilität der Dichotomie [erzeugt] das Begehren, den phantasmatischen Barbaren in die Wirklichkeit zu zwingen, ihn dingfest zu machen und zu verorten. Der asymmetrischen Opposition ist die Tendenz zur Territorialisierung des Barbaren eingeschrieben.<sup>35</sup>

Diese „asymmetrische Opposition“, die der Barbarenbegriff einfordert, ist seit Jahrtausenden dieselbe, nur die Referenzobjekte wechseln: „Was historisch je und je einmalig die Erfahrung prägte, wiederholt sich strukturell noch und noch. Die semantische Opposition zwischen Griechen und Barbaren wird mit neuen Namen besetzt – die Barbaren bleiben.“<sup>36</sup> Dem ist ebenfalls dann so, wenn der Barbar zu einer Sehnsuchtsfigur wird, die Befreiung aus einer beengenden oder dekadenten Zivilisation verspricht. Aufrechterhalten werden kann diese Struktur freilich nur, solange verleugnet wird, dass die Bilder des Selbst und des ‚barbarischen‘ Anderen sich wechselseitig bedingen.

Darauf aufmerksam gemacht hat nicht zuletzt und immer wieder die Literatur. Umso problematischer ist es, dass mit Reinhart Koselleck einer der diskursprägenden Forscher zur Ideen- und Begriffsgeschichte des ‚Barbarischen‘ „den Bereich der Dichtung“ in seinen einschlägigen Untersuchungen nicht berücksichtigte: sind doch, wie Markus Winkler immer wieder luzide zu zeigen vermochte, „die Anteile von Dichtung, Ethnographie,

---

35 Christian Moser und Daniel Wendt, *Das Barbarische – ein Grenzbegriff der Kultur. Einleitung*, in: *Texturen des Barbarischen. Exemplarische Studien zu einem Grenzbegriff der Kultur*, hg. von Carla Dauven-van Knippenberg, Christian Moser und Daniel Wendt, Heidelberg 2014, S. 7-27, hier S. 13.

36 Reinhart Koselleck, *Feindbegriffe*, in: *Jahrbuch der deutschen Akademie für Sprache und Dichtung* (1993), S. 83-90, hier S. 85.

Geschichtsschreibung, Rhetorik und Philosophie an der Semantik des Barbarischen von Anfang nicht deutlich geschieden<sup>37</sup>. Gerade die Literatur war und ist es, die den Barbarenbegriff wiederholt mit subversivem Gestus aktualisierte, um seinen phantasmatischen Charakter auszustellen und das von ihm eingeforderte oppositive Denken in Frage zu stellen. In diesem Sinne rief Winkler im Jahr 2009 in Erinnerung, dass „[d]ie Geschichte des Begriffs ‚Barbarisch‘“ unter Berücksichtigung all dieser Facetten erst „noch zu schreiben sei“<sup>38</sup> – und wie kein anderer Philologe und Kulturwissenschaftler der jüngeren Vergangenheit hat er seither dazu beigetragen, dass diese Begriffs- und Konzeptgeschichte auch tatsächlich geschrieben wurde beziehungsweise aktuell geschrieben wird.<sup>39</sup> An dieses Interesse knüpfen die hier in der Sektion ‚Barbaren‘ versammelten Aufsätze an.

**Melanie Rohner** rückt Salomon Gessners Idylle *Das hölzerne Bein* (1772) ins Zentrum des Frageinteresses, in der ein alter einbeiniger Mann einem jungen Ziegenhirten von der Schlacht bei Näfels erzählt, die 1388 zwischen Habsburgern und Urschweizern ausgetragen wurde. Am *Hölzernen Bein* lassen sich diverse Ein- und Ausschließungsprozesse im Umgang mit dem Barbarischen beobachten, die nicht zuletzt als Resultat einer zeitgenössisch ambig werdenden Barbarensomatik verstanden werden können. Denn Gessner lastet das Barbarische im *Hölzernen Bein* nicht nur den invasiven Habsburgern an. Als Attribut einer vorzivilisatorischen Hirtengesellschaft weist er es, in der Tradition aufklärerischer Stufenmodelle, auch den Inner-schweizern selbst zu. Das Barbarische wird dergestalt zu einem konstitutiven Teil des eidgenössischen Gründungsmythos und – als *conditio sine qua non* eines idyllisch-arkadischen Alpenlebens – in der Idylle im doppelten oder dreifachen Wortsinn aufgehoben. Es wird darin zugleich annulliert und als Garant, als unentbehrliches Komplement des Idyllischen dennoch bewahrt.

Warum hingegen Charles Darwin nicht auf die Stufenmodelle der Aufklärung zurückgriff, um die menschliche Entwicklung von ‚primitiven‘ zu zivilisierten Gesellschaften nachzuvollziehen, beschäftigt im darauffolgenden Beitrag **Christian Moser**. Während Lewis Henry Morgan oder Edward

---

37 Winkler, *Von Iphigenie zu Medea* (wie Anm. 4), S. 8f.

38 Ebd., S. 20.

39 Siehe insbesondere Winkler et al., *Barbarian* (wie Anm. 4), aber auch den bald erscheinenden zweiten Band dieser Studie zum *Twentieth and Twenty-first Century*.

Burnett Taylor diese Modelle in den 1870er Jahren aktualisierten und zwischen die Entwicklungsstadien der Wildheit und der Zivilisation ihrerseits eine Phase des Barbarischen einschalteten, setzte Darwin den Begriff des Barbarischen vielmehr ein, um Extremformen des Wilden zu markieren. Moser erklärt diesen Verzicht auf ein Übergangskonzept aus den Differenzverfahren, die Darwin während seiner Expedition mit der HMS Beagle machte, insbesondere aus den Abwehr- und Ekelreaktionen, die die Indigenen Feuerlands in ihm auslösten. Der Begriff des Ekels, mit dem Darwin in seinen Aufzeichnungen zwischen sich und den Feuerländern wiederholt Distanz schafft, hat allerdings auch einen entgegengesetzten, vermittelnden Effekt: Auch Darwins Feuerländer ekeln sich, teilen mit ihm demnach diese genuin menschliche Empfindung und erweisen sich so letztlich als Variante der eigenen Existenz.

**Cécile Neeser Hever** unternimmt in ihrem Aufsatz eine neue Annäherung an die tragische Dimension von Heinrich von Kleists bisher ausschließlich aus dem Blickwinkel Gustavs interpretierter Novelle *Die Verlobung in St. Domingo*. Der Aufsatz plädiert dafür, Toni als tragische Protagonistin in den Fokus zu rücken; zu diesem Zweck wird kritisch auf das Konzept der *tragic mulatto* zurückgegriffen, das ein literarisches Stereotyp der amerikanischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts beschreibt. Dieses Konzept ermöglicht es, die Verflechtung von rassistischen und sexistischen Vorurteilen in der Betrachtung Tonis ebenso zu beleuchten wie die tragischen Folgen des Zusammentreffens dieser Vorurteile. Die Mulattin erscheint an der Intersektion dieser beiden Formen der Diskriminierung nicht allein als doppeltes Opfer, sondern auch als gleichberechtigtes tragisches Subjekt, da sich an ihr eine doppelte Prophezeiung erfüllt, der sie nicht entkommen kann.

In seinem komparatistisch ausgerichteten Beitrag analysiert **Bernd Kortländer** sodann das Leben und Wirken einer weiteren Geistesgröße, die freilich ungleich weniger bekannt wurde als Darwin. Georg Bernhard Depping (1784-1853), ein Grenzgänger zwischen den Kulturen Frankreichs und Deutschlands, wird in Kortländers Ausführungen als schillernder Ethnograph, Journalist, Literat – kurzum, als allseitig interessierter Vielschreiber profiliert, der auch wirkungsmächtige und noch nicht eingehend erforschte geschichtsphilosophische Reflexionen zur Semantik des ‚Barbarischen‘ und der ‚Zivilisation‘ vorlegte.



Eine Art Fallstudie zur schillernden Semantik und Pragmatik des ‚Barbarischen‘ legt auch **Sebastian Kaufmann** vor: Ausgehend vom Befund einer noch unzureichend erforschten Prädilektion Friedrich Nietzsches für den Barbarenbegriff untersucht er mentalitätsgeschichtlich einschlägige ideologische Instrumentalisierungen von Nietzsche-Philosophemen (oder dem, was dafür ausgegeben wird). Herangezogen werden Rezeptionszeugnisse von Eduard Bertz, Gottfried Benn, und – aus der unmittelbaren Gegenwart – Exponenten der ‚Neuen Rechten‘ beziehungsweise der *alt-right* wie Götz Kubitschek und Jack Donovan. Kaufmann arbeitet heraus, dass jeglicher Versuch, Nietzsche zum ‚Vordenker‘ einer neuen faschistoiden Barbaren-Kraftmeierei zu machen, durch eklatante interpretatorische Verzerrungen erkaufte ist und der Komplexität von Nietzsches Schriften keineswegs gerecht wird. Er zeigt aber auch auf, dass derartige Vereinnahmungsversuche bereits einen bedenklichen Grad an Publizität und Wirkungsmacht erhalten und dezidierterer philologischer Widerspruch angezeigt wäre.

**Yahya Elsaghe** sodann beschäftigt sich in seinem Beitrag zu Ruth Schweikerts Roman *Augen zu* (1997) mit einer Konstruktion von Alterität, wie sie für den Barbarendiskurs seit Jahrtausenden charakteristisch ist. Die Kontrastfiguren zur schicksalhaften, gleichsam paradiesischen Liebesgeschichte zwischen der Protagonistin und einem Juden, eine Deutsche und ein ‚Orientalé‘, werden entmenschlicht, mit Ungeziefer assoziiert und im Zeichen der Hygiene mit Ekelreflexen belegt. Aufschlussreich ist diese ‚Barbarisierung‘ in ihrem Entstehungs- und Rezeptionskontext nicht zuletzt mentalitätsgeschichtlich: Der nahezu allseits akklamierte Roman entstand im Rahmen jener ‚Vergangenheitsbewältigung‘ – der Aufarbeitung der politischen und wirtschaftlichen Verstrickungen in den Nationalsozialismus –, die in der Schweiz erst in den Neunzigerjahren einsetzte und zu deren kulturellen Exponenten Schweikert gehörte. Auch die Kritik blieb aber blind dafür, wie ein stereotyper ‚Orientalé‘ hier zum Objekt xenophober Aggression wird und so in einer Position verbleibt, die in der zu ‚bewältigenden‘ Vergangenheit auch und gerade mit jüdischem Personal besetzt worden war.

**Maria Boletsi** beleuchtet eine Kurzgeschichte Margaret Atwoods, *The Bad News* von 2006. Die Lebenssituation der Protagonistin Nell wird in dieser Kurzgeschichte in einem entscheidenden Moment mit einer historischen Episode aus römischer Zeit überblendet, als die Kelten Glanums den Einmarsch römischer Truppen befürchteten. Anhand dieser Episode und der Funktion, die der Barbarenfigur darin zukommt, vermag Boletsi das



Krisengefühl, das die Erzählung prägt, im Detail herauszuarbeiten: Wie die Bewohner Glanums in Erwartung der Barbaren verharren, wartet Nell tagtäglich auf ‚schlechte Nachrichten‘, die nicht zuletzt als Substitut ihres nahenden Todes zu verstehen sind.

Der vorliegende Band ist Prof. Dr. Markus Winkler, Ordinarius für Neuere deutsche und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Genf, zum 65. Geburtstag gewidmet.

Die Herausgeber\*innen danken allen Beiträgerinnen und Beiträgern des Bandes, sowie allen, die durch ihre Mithilfe zu seiner Entstehung beigetragen haben. Ein besonderer Dank gilt Jeanne Wagner für ihre Mitwirkung an der Konzeption des Bandes. Joanne Luginbühl und Serena Wölfel gebührt Dank für ihre sorgfältige und zuverlässige Mithilfe bei der Druckvorbereitung des Manuskripts. Außerdem danken die Herausgeber\*innen dem Aisthesis Verlag für die Aufnahme des Bandes in das Verlagsprogramm und hier insbesondere Hanns-Martin Rüter für die Betreuung der Publikation. Schließlich sei der Lehrstuhl Prof. Dr. Markus Winkler der Universität Genf für den Druckkostenzuschuss bedankt, der die Publikation dieses Bandes ermöglicht hat.